

FLEUR SMITHWICK | Wo du auch bist

FLEUR SMITHWICK

Wo du auch bist

ROMAN

Aus dem Englischen von
Gabriele Weber-Jarić

Diana Verlag

Die Originalausgabe erschien 2015 unter dem Titel *How to Make a Friend* bei Bantam Press, an imprint of Transworld Publishers, London

Zitatnachweis:

S. 7:

Das Shakespeare-Zitat aus *Der Sturm* stammt aus:
William Shakespeare, *The Tempest/Der Sturm*. Hrsg und übers.
von Gerd Stratmann.

© 1982 Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart

S. 185 f., 285, 457:

Die Auszüge aus den Sonetten von William Shakespeare stammen aus:
William Shakespeare, *Die Sonette*. Aus dem Englischen von Christa Schuenke.

© 2008 Deutscher Taschenbuch Verlag, München



Verlagsgruppe Random House FSC® Noo1967
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Deutsche Erstausgabe 01/2016

Copyright © 2015 by Fleur Smithwick

Copyright © 2016 der deutschsprachigen Ausgabe

by Diana Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Redaktion | Dr. Katja Bendels

Umschlaggestaltung | t.mutzenbach design, München

Umschlagmotive | © Diana Debord/Trevillion Images

Satz | Leingärtner, Nabburg

Druck und Bindung | GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-453-35853-9

www.diana-verlag.de

Für Steve, Max und Lulu

Teil Eins

... ich wünschte mir in dieser Welt keinen anderen
Gefährten als Euch.

WILLIAM SHAKESPEARE, DER STURM

Prolog

»*Sam, komm und spiel* mit mir.«

Ich springe auf. Wenn Alice etwas wünscht, bin ich für sie da. Sie hat Gräser, Rosenblüten mit braunen Rändern und Erde in eine blaue Plastikschüssel gegeben und rührt alles um. Auf ihrer Stirn hat sich eine tiefe Falte gebildet, so konzentriert ist sie bei der Sache. Ich betrachte den Brei und rümpfe die Nase.

»Möchtest du mal riechen?«, fragt sie.

»Okay.« Ich schnuppere an dem Gemisch. Es riecht nach Erde und Gras und nicht wirklich nach Blumen.

Alice rührt alles noch einmal um. Ich lasse mich an ihrer Seite nieder, und sie schaut mich erwartungsvoll an.

»Riecht gut«, sage ich.

Sie setzt sich noch aufrechter hin und errötet ein wenig. Ich pflücke ein Gänseblümchen. Sie nimmt es, zupft die Blütenblätter ab und fügt dem Brei eins nach dem anderen hinzu. Ich zähle mit, setze mich auf die Fersen zurück und spüre die Sonne auf meinem Gesicht. Das sind meine liebsten Tage, wenn es nur Alice und mich gibt und nichts und niemand zwischen uns steht. Dann fühle ich mich sicher und bin glücklich. Für mich ist sie das schönste Mädchen der Welt.

»Möchtest du auch was?«, fragt sie.

»Jungen nehmen kein Parfum.«

»Bei Jungen nennt man das Aftershave.« Sie sieht mich an. »Du musst es nicht wie die Erwachsenen machen. Tu es einfach auf dein Kinn.«

Ich zucke mit den Schultern und recke mein Kinn vor. Sie tupft etwas auf meine Haut. Ihre Hände sehen aus, als hätte sie sie in Schlammbrühe gewaschen. Ich wische mir das Kinn mit dem Saum meines T-Shirts ab.

Alice springt auf und läuft zum Baumhaus hinüber. Ihr Vater hat es gebaut, als Simon noch klein war, also ist es mindestens neun Jahre alt. Simon macht sich schon seit Langem nichts mehr daraus. Er ist ein Punk und nimmt Alice kaum wahr, immerhin ist er zehn Jahre älter als sie. Wenn ich sehe, wie sie ihm mit diesem hoffnungsvollen Blick nachläuft, möchte ich ihr zurufen, sie solle ihn in Ruhe lassen, er mache sie ja doch nur wieder traurig. Aber in solchen Momenten beachtet sie mich gar nicht.

Ich sehe zu, wie sie die Leiter hochklettert. Ich würde ihr gern folgen, aber sie bittet mich nicht darum, und ich wage es nicht, unaufgefordert mitzukommen. Manchmal will sie mich tagelang nicht sehen, dann wieder könnte man glauben, ich wäre ihre zweite Hälfte. Das sind die besten Zeiten. Wenn ihre Mutter sich mit ihr beschäftigt, was nicht sehr oft geschieht, fühle ich mich, als säße ich am Ende eines langen dunklen Tunnels. Im Moment genügt es mir, einfach im Gras zu liegen, die Arme unter dem Kopf verschränkt, und sie zu beobachten.

Die Katze der Nachbarn, ein verwöhntes, schwarz, weiß und braun geflecktes Ding, schlüpft durch ein Loch im Zaun. Sie stockt, als sie mich entdeckt, ihr Nackenfell sträubt sich. Dann faucht sie und stolziert an mir vorüber. Ich mag sie nicht, aber Alice liebt sie. Sie lacht und ruft das Tier zu sich.

Alices Mutter plaudert am Telefon mit einer Freundin. Ich rieche den Rauch ihrer Zigarette, der aus der Küche herbeizieht. Sie heißt Julia und war früher einmal Model. Sie ist sehr dünn und sehr schön, hat große blaue Augen und ein freundliches Lächeln. Es lässt die Menschen glauben, dass sie nett ist, aber das ist sie nicht. Manchmal sitzt Alice an dem Toilettentisch ihrer Mutter und kramt in ihrem Schmuck herum. Währenddessen starrt Julia ihr Spiegelbild an, drückt die Fingerspitzen auf die Haut über ihren Brauen und zieht sie nach oben. Alice ist pummelig, und wenn die beiden mit anderen Leuten zusammen sind, findet Julia gern einen Grund, darauf hinzuweisen. Sie schneidet Alice die Haare selbst, kurz wie die eines Jungen.

Julias Lachen perlt rauf und runter. Es klingt, als würden Kinder auf dem Klavier die Tonleiter üben. Ich verziehe das Gesicht. Alice sitzt auf dem Boden des Baumhauses. Die Katze hat es sich neben ihr bequem gemacht. Alice ist barfuß, ihre Füße sind schmutzig. Sie lässt die Beine baumeln und summt eine Melodie. Ich warte und beobachte sie. Sie winkt mir.

»Komm hoch, Sam.«

Ich bleibe stur. »Warum?«

»Weil du musst.«

»Nein, muss ich nicht.«

»Doch. Du musst alles tun, was ich sage.«

Ich zucke mit den Schultern, schlendere langsam in ihre Richtung, bleibe stehen und lese eine Taubenfeder auf.

»Beeil dich.«

»Alice, was machst du?«, ruft Julia aus der Küche.

Ich habe schon den Fuß auf der untersten Leitersprosse, die Hände an den Pfosten, aber ich weiche zurück. Die Katze

ist weggerannt. Ich schaue zu Alice hoch. Sie streckt mir die Zunge raus. Ihre Beine sind jetzt still.

»Ich spiele mit Sam.«

Rory kannte keine Eile. Vielleicht hatte er recht, wozu die ganze Hektik? Am Ende kamen wir ja doch immer an. Es hatte auch keinen Zweck, wütend zu werden, denn er wusste, wie man jeden Ärger mit Humor vertrieb. Zehn Jahre waren vergangen, seit ich ihm an jenem trüben, nassen Nachmittag begegnet war, und trotzdem betrachtete ich ihn manchmal noch wie damals, mit sechzehn, und fragte mich, *warum hast du mich zur Freundin gewählt?*

Er hielt sich das Handy ans Ohr und goss Balsam auf die Seele seines aufgebrachtten Chefs. Ich lehnte mit Rorys Freund Daniel draußen am Wagen. Wir warteten und unterhielten uns. Dann und wann huschte mein Blick die Gasse hoch, doch als mit einem Mal die Kirchenglocken zu läuten begannen, fuhr ich zusammen, und aus den Nachbargärten stoben die Vögel mit auf. Ungeduldig klopfte ich an das Wagenfenster. Rory steckte sein Handy ein, warf einen letzten Blick in den Spiegel auf der Rückseite der Sonnenblende, griff nach dem in Silberpapier eingeschlagenen Geschenk zwischen seinen Füßen und stieß die Wagentür auf.

Er grinste uns an. »Seid ihr so weit?«

Ich ging nicht darauf ein, warf einen Blick auf meine Uhr und setzte mich in Trab.

»Alice.« Daniel rannte mir nach. »Entspann dich. Es fängt doch erst in zehn Minuten an.«

»Weiß ich, aber ...« *Aber was?* »Ich möchte bei der Trauung meines Vaters nicht irgendwo hinter eine Säule gequetscht sitzen.«

»Wir sind dem Untergang geweiht«, murmelte Rory düster, nahm meine Hand und führte mich durch die Gasse. »Jetzt schau doch nicht so besorgt. Meinst du, deine Familie reißt dir den Kopf ab, wenn du ein paar Minuten zu spät kommst?«

Er war mein bester Freund und konnte meine Gedanken lesen. Zu gut, wie ich manchmal fand.

»Psst«, machte ich, und wir hasteten in die voll besetzte Kirche.

Meine Schwester Olivia saß in einer der ersten Reihen, runzelte die Stirn und winkte mich zu sich. Als ich zu ihr laufen wollte, packten Rory und Daniel mich am Arm und zogen mich in eine andere Reihe. Ich drehte mich zu Rory um, wollte mich beschweren, doch in diesem Moment verstummten die Glocken, und ich musste mich mit einem missbilligenden Blick zufriedengeben, bevor wir uns umwandten, um Gabby, die Braut, hereinkommen zu sehen. Aber insgeheim war ich froh, bei ihm zu sitzen. Außerdem war Rory für mich Familie.

Eine Stunde später strömten wir aus der Kirche, blinzelten im hellen Licht des Nachmittags und tasteten blind nach unseren Sonnenbrillen. Mein Vater hatte entschieden, dass an seinem Hochzeitstag die Sonne scheinen würde, also tat sie das auch. Nur ein paar weiße Wolken, die unglücklicherweise wie zerfließende Totenschädel aussahen, zogen träge über den Kirchturm hinweg. Die Blumenmädchen und der Brautjunge jagten einander kreischend über den

heruntergekommenen Friedhof, während die Kirchendiener und mein Bruder Simon, der Trauzeuge, sich bemühten, sie vor die Kamera zu bekommen. Ich beneidete sie nicht. Am Vortag hatte ich bei Aufnahmen für eine Zeitschrift ähnliche Probleme gehabt, und die Kinder waren immerhin dafür bezahlt worden. Oder wenn nicht sie, dann doch wenigstens ihre völlig vernarrten Mütter.

Eine Frau in einem orangeroten Kleid mit grüner Seidenstola stand in einer kleinen Gruppe am Rand des schmalen Pfads, der hinaus auf die Straße führte. Sie gestikulierte beim Sprechen mit den Händen, sodass die Armbänder ihr über die Unterarme bis zu den Ellbogen zurückrutschten. Das tat sie auch im Fernsehen, hatte die Hände ständig in Bewegung, als reichten Wörter nicht aus, um ihre Begeisterung auszudrücken. Ich hatte gewusst, dass sie kommen würde, doch als ich sie sah, ging es mir durch und durch. Ich hatte ihre Geschichtssendung mit einem Interesse verfolgt, das in Rorys Augen schon an Besessenheit grenzte. Aber sie war die Freundin seines Bruders, er konnte es sich leisten, gelangweilt zu sein. Ich sah, wie sie eine Hand auf die Brust von Jonathan Walker legte und zu ihm hochschaute. Die Geste hatte etwas Besitzergreifendes und Unterwürfiges zugleich. Mir wurde kalt. Wann hatte ich ihn zuletzt gesehen? Es musste mindestens ein Jahr her sein, denn diese Freundin war mir noch neu.

Ich wandte den Blick ab. Ich wollte nicht, dass sie mich beim Gaffen ertappten. »Und, wie ist sie so?«

Rory zuckte mit den Schultern. »Sein üblicher Typ. Hohe Intelligenz, hohes Einkommen, haushohe Stilettos.«

Daniel nahm meine Hand und führte sie an seine Lippen. »Keine Sorge, Schätzchen, du bist viel hübscher als sie.«

»Mit Schmeicheleien erreichst du gar nichts«, erwiderte ich errötend.

»Sie wird dir gefallen«, sagte Rory. »Sie ist eine Frohnatur.«

»Jedenfalls solange sie kriegt, was sie will«, bemerkte Daniel.

»Und das wäre?«, fragte ich.

»Die beiden sind jetzt seit einem Jahr zusammen. Was glaubst du denn, was sie will?«

»Einen Ring am Finger?«

»Ein Baby, du Dummkopf.«

»Oh, ach so. Du denkst also, jede Frau über achtundzwanzig schnappt sich dazu einfach den Erstbesten, der vorbeikommt. Megan MacLeod hat einen ziemlich spannenden Beruf.«

»Sicher, aber wie alt ist Jonathan jetzt?«, sagte Daniel. »Fünfunddreißig, sechsunddreißig? Er ist an dem Punkt, an dem ein Mann anfängt, über seine Sterblichkeit nachzudenken, und überlegt, ob er sich vermehren soll, bevor es zu spät ist.«

»Ob er Kinder zeugen soll, Daniel«, sagte ich. »Vermehren« sagt man in der Botanik. Ich bin sicher, dass die beiden eines Tages heiraten und Kinder kriegen werden, aber dass sie es damit besonders eilig hat, kann ich mir nicht vorstellen.«

»Hier ist wohl jemand ein bisschen verkrampft«, sagte er und massierte meine Schultern.

Ich stieß seine Hände fort. »Ich bin nicht verkrampft.«

Jonathan Walker war einfach nur ein Mann. Ich würde seine Freundin verkraften, wenn auch ohne die Hilfe von Alkohol, denn dummerweise hatte ich Rory und Daniel versprochen, sie am Abend nach Hause zu fahren. Sie mussten am nächsten Morgen bei einer Taufe sein.

Ich wartete, bis meine Großmutter aus der Kirche kam, und wir folgten Rory und Daniel. Die beiden waren ein chices Paar in ihren schmal geschnittenen grauen Anzügen. *Wie Tweedle Dee und Tweedle Dum*, dachte ich liebevoll, nur dass Rory rotes Haar hatte.

»Reizende junge Männer«, sagte meine Großmutter und umfasste meinen Arm noch fester. »Du bist die Nächste.«

Ich hatte mich schon für diese Art von Kommentar gewappnet, trotzdem ärgerte ich mich. Meine Großmutter war großartig, aber die Taktvollste war sie noch nie gewesen.

»Darüber mache ich mir keine Gedanken.«

»Meine Güte, sieh nur, wie groß Adam geworden ist«, sagte sie.

Der Themenwechsel brachte mich kurz aus dem Takt. Wer um alles in der Welt war Adam? Ich folgte ihrem Blick und entdeckte meinen zehnjährigen Halbbruder, der in seinem Anzug sehr erwachsen wirkte und mit seinen kleinen Cousins und Cousinen vor der Kamera posierte.

Ich tätschelte den Arm meiner Großmutter. »Das ist Archie.«

»Das weiß ich.«

Ich lächelte sie an. »Du hast ›Adam‹ gesagt.«

»Wirklich?« Sie schaute in die Runde, als wäre sie nicht sicher, wo sie sich befand. Ihr Blick scannte die Umgebung. »Manchmal vergesse ich, dass er nicht mehr da ist.«

Adam. Natürlich. Großmutterns Stiefbruder, der im Kindesalter gestorben war. Ihr Gedächtnis ließ zunehmend nach. Es kam häufig vor, dass sie die Vergangenheit mit der Gegenwart verwechselte. Das blaue Kleid, an das ich mich noch von den Taufen meiner Nichten erinnerte, hing lose an ihr herab. Vor einigen Jahren hatte es noch wie angegossen

geessen. Großmutter war keineswegs hinfällig und hatte immer noch einen scharfen Verstand, aber es gab zunehmend Augenblicke, in denen sie verwirrt war. Sie versuchte sie zu überspielen und beklagte sich nie, aber wir machten uns Sorgen um sie. Ich gab ihr einen Kuss auf die gepuderte Wange.

»Komm, Gran, ich glaube, man will dich mit auf einem Foto haben.«

Am Haus war ein Festzelt errichtet worden, das in einem seltsamen Winkel, halb in der Einfahrt, halb auf dem Rasen stand. Die Lage war von den Apfelbäumen diktiert worden. Ein Streichquartett spielte und erfüllte die Luft mit klassischer Musik. Girlanden aus Blättern und gelben und weißen Blumen schmückten das Innere des Zelts. Gabby hatte sich für ihre Hochzeitsfeier kein formelles Dinner, sondern eine große lärmende Party gewünscht, auf der sich jeder nach Lust und Laune unter die Leute mischen konnte, statt stundenlang neben irgendeinem tattrigen Onkel sitzen zu müssen. Im und um das Zelt herum standen Tische und Stühle für diejenigen, die sich ausruhen wollten.

Rory zog mich zu Megan, machte uns miteinander bekannt, befreite sie von einem ältlichen Fan und ließ uns allein.

Sie begrüßte mich überschwänglich. Offenbar gehörte sie zu den Menschen, die jeden mit offenen Armen empfinden. »Du bist also die Fotografin, die mit Johnnie befreundet ist. Ich freue mich, dich endlich einmal kennenzulernen. Johnnie hat gesagt, dass du für Rory fast wie eine Schwester bist. Das finde ich wundervoll. Offenbar bedeutest du den Walkers sehr viel.«

Meine Stacheln stellten sich auf. Es passte mir nicht, dass Jonathans – Johnnies – Freundin meine Beziehung zur Familie Walker bewertete. Ich hatte sie vor ihr gekannt, kannte sie seit vielen Jahren. Doch ich war mir meiner Pflicht als Tochter des Bräutigams und als zivilisierte, kultivierte Erwachsene bewusst. »Sie sind meine zweite Familie«, sagte ich lächelnd und schaute ihr in die Augen. »Ich mag deine Sendung.«

»Oh, danke. Das ist sehr nett von dir.«

»Hast du sehr gefroren, als ihr am Loch Leven gefilmt habt? Du hast so kalt gewirkt.« Vielleicht war das nicht das Beste, was ich hätte beitragen können, aber das Schlechteste war es auch nicht. Als Reaktion auf eine meiner zahlreichen Krisen als Teenager hatte meine Großmutter mir einmal geraten: *Zeig dich interessiert, stell Fragen, hör dir die Antworten an und geh darauf ein. Und siehe da, schon hast du ein Gespräch!*

»Nicht so kalt wie Maria Stuart, die da oben begraben liegt.« Megan wirkte amüsiert. »In meiner nächsten Reihe geht es um die Katharer. Da unten dürfte es wärmer sein.«

»Oh, sehr viel wärmer«, sagte ich bemüht.

Ich wusste nicht, wie wir künftig miteinander umgehen würden. Wahrscheinlich hing es davon ab, wie wichtig sie Jonathan war. Bei der Dauer seiner Beziehungen waren achtzehn Monate bisher der Rekord gewesen. Das bedeutete, dass ich Megan wohl nicht mehr wiedersehen würde. Mir fiel auf, wie grün ihre Augen waren, und dass die Farbe durch den Lidschatten und die leuchtendgrüne Stola hervorgehoben wurde. Ihr Gesicht war herzförmig, die Lippen waren voll und scharlachrot geschminkt, und das blonde Haar fiel ihr in üppigen Wellen bis zum Kinn. Ich

trug ein gepunktetes Vintage-Kleid, das mir plötzlich gar nicht mehr angemessen erschien, auch wenn Rory und Daniel behauptet hatten, ich sehe darin aus wie eine »Leinwandgöttin«.

»Die Walkers sind eine wunderbare Familie«, sagte ich.
»Du bist ein Glückspilz.«

Ich hatte nicht herablassend klingen wollen, doch es war offenkundig, dass sie es so empfand. Ich wandte mich um und schaute zu Jonathan hinüber. Er stand nur wenige Schritte von uns entfernt und machte in seinem Anzug eine großartige Figur, wenngleich der Anzug so gar nicht Jonathan war. Vermutlich hatte Megan seine Fliege gebunden und dabei dicht vor ihm gestanden und zu seinem Gesicht hochgeschaut. So ein blödes Getue. Der Mann war durchaus imstande, allein zurechtzukommen.

Ich zwang mich, meine Aufmerksamkeit wieder auf Megan zu richten.

»Ich weiß, dass ich Glück habe«, sagte sie und berührte sanft meinen Arm. »Es gibt so viele Frauen, die es auf Johnnie abgesehen haben. Man kann sich leicht in ihn verlieben.«

»Das habe ich auch schon gehört.« Ich lächelte unverbindlich und wechselte das Thema. »Mit wem spricht er da?«

»Matt? Ein hübscher kleiner Zufall, er kennt sowohl deine Stiefmutter als auch Johnnie. Der netteste Mensch, den man sich denken kann, nur wenn er getrunken hat, kann er übel werden. Er ist Kameramann. Soll ich dich mit ihm bekannt machen?«

»Jetzt nicht. Später vielleicht.«

Gegen Abend kam ein Wagen, um Megan nach Gatwick zu bringen. Sie musste das Flugzeug nach Carcassonne erreichen, wo sie eine Episode ihrer geplanten Dokumentarreihe drehen würde. Jonathan umarmte und küsste sie. Sie klammerte sich kurz an ihn, bevor sie mit einer geschmeidigen Bewegung auf den Rücksitz des Wagens glitt. Es wirkte gestellt. Rory fing meinen Blick auf. Ich lächelte.

Später entdeckte ich Jonathan am anderen Ende des Zelts. Er unterhielt sich mit Gabbys Eltern, doch dann wandte er sich um, als hätte er meinen Blick gespürt, und zwinkerte mir zu. Ich dachte schon, das wäre es gewesen, aber er verließ die beiden und kam zu mir. Er beugte sich vor, um mir einen Kuss zu geben. Ich hielt ihm die falsche Wange hin, woraufhin unsere Mundwinkel sich streiften, und es einen peinlichen Moment gab, bevor wir es vernünftig hinkamen. Dabei schaffte ich es, meine blaue Pashmina-Stola fallen zu lassen. Er hielt ein halb leeres Glas Champagner in der Hand, aber er bückte sich, um die Stola mit der freien Hand aufzuheben, und legte sie unbeholfen um meine Schultern. Sein Haaransatz war ein wenig zurückgegangen, aber das störte mich nicht. Ich mochte auch seine Krähenfüße. Man sah, dass er gelebt hatte, aber er wirkte nicht verlebt.

»Ich hatte noch gar keine Gelegenheit, dich richtig zu begrüßen«, sagte er.

»Ich habe mich unter die Leute gemischt und ein wenig geplaudert«, erwiderte ich.

»Dann plaudere doch jetzt ein bisschen mit mir. Ich kenne hier kaum jemanden.«

»Ich mag Megan. Ich habe ihre Sendung verfolgt. Sie ist gut.«

»Ich kann von Glück sagen«, entgegnete er wie ein Echo seiner Freundin und hob die Brauen. »Wie sieht es denn bei dir aus? Bist du mit jemandem zusammen? Ich habe mich umgeschaut und überlegt, wer es sein könnte, aber niemanden gefunden, der zu dir passt.«

Ein Kellner hielt uns ein Tablett mit Kanapees hin. Jonathan nahm eins, aber ich lehnte dankend ab. Die Kanapees sahen mir zu sehr nach Sprengladungen aus, mit denen man sich nur blamieren konnte. Sie waren zu groß, um sie ganz in den Mund stecken zu können, ohne anschließend überall Krümel zu haben, die einem beim Wegwischen an den Fingern hängen blieben. Jonathan bekam es hin, aber ich wollte nichts riskieren. Es war schön, ihn wiederzusehen. Ich hatte der Begegnung mit gemischten Gefühlen entgegengesehen. Er hatte eine Art, die mich jedes Mal provozierte, und doch lebte ich in seiner Gegenwart auf und fand, das war das Unbehagen wert.

»Nach welchem Typ Mann hast du denn Ausschau gehalten?«, fragte ich.

Um seine Mundwinkel deutete sich ein Lächeln an, das ich unwillkürlich erwiderte, trotz meiner Gereiztheit. »Was weiß ich, nach jemandem, der ein bisschen anders ist. So eine Art attraktiver Geek. Jemand, der dich mit braunen Dackel-
augen anschaut.«

»Durch seine dicken Brillengläser hindurch? Vielen Dank.«

Jonathan lachte schallend. »Du hast mir gefehlt, Alice.«

»Ach ja? Ein Anruf hätte genügt.«

Bevor er antworten konnte, schlug Matt ihm auf die Schulter. »Willst du mich nicht mal bekannt machen?«

Zu meiner Enttäuschung schien Jonathan den Vorschlag

liebend gern aufzugreifen. »Matt, das ist Alice Byrne, eine alte Freundin von mir. Alice, das ist Matt Clarke.«

»Mikes Tochter? Die Fotografin?« Matt schien ganz ange-
tan von seinem eigenen Erinnerungsvermögen.

Jonathan warf mir einen Blick zu, als täte er mir einen
Gefallen – was ich hoffentlich falsch auffasste –, und ließ
mich gefangen und machtlos mit Matt zurück. Ich sah, wie
Olivia ihn abpasste. *Es ist doch immer das Gleiche*, ging es
mir durch den Kopf, und ich wandte den Blick ab. Jedes
Mal, wenn sie Jonathan sah, flirtete sie mit ihm, als hätte
sie ein Recht dazu, weil sie ihn schon so lange kannte und
sich ihm gegenüber immer schon so verhalten hatte. Ich
verspürte einen Stich der Eifersucht, doch der hatte mehr
mit ihrer Fähigkeit zu tun, so locker und unbeschwert mit
ihm umzugehen, als mit der Vorstellung, sie könnte ihm
gefallen.

Matt wartete auf meine Antwort. »Ja, richtig.«

»Welche Art von Fotografie?«

»Ach, hauptsächlich Mode. Für Zeitschriften und Kata-
loge. Nichts Großes, an so was arbeite ich noch.«

»Fotografierst du heute auch?«

»Nein«, antwortete ich spitz. »Es ist schließlich die Hoch-
zeit meines Vaters.«

Ich schämte mich ein wenig. Zwar hatte mein Vater
einen professionellen Fotografen engagiert, aber ich hatte
die kleine Canon dabei, die perfekt in meine Handtasche
passte, und schon ein paar Schnappschüsse gemacht. Gran,
die nicht weit entfernt stand, warf mir einen vielsagenden
Blick zu. Ich musste mir ein Lächeln verbeißen.

»Wie gefällt es dir hier?«, fragte ich, um meine unhöf-
liche Antwort wettzumachen.

Er machte ein langes Gesicht. »Ich bin nicht richtig in Stimmung, wenn du die Wahrheit wissen willst. Ich habe mich gerade erst von meiner Freundin getrennt.«

»Oh, das tut mir leid.«

»Muss es nicht. Ich bin froh, dass ich sie los bin.«

Ich fand, dass er ziemlich aggressiv klang, und erinnerte mich an Megans Kurzcharakterisierung von ihm.

»Ich glaube, die Reden fangen an.« Erleichtert drehte ich mich zur Bühne um, wo mein Bruder neben Dad und Gabby stand.

Simon erfüllte mich mit aufrichtigem Stolz. Er hatte das Aussehen unserer Mutter und das Charisma unseres Vaters geerbt, und es irgendwie geschafft, sich von seiner Familie zu befreien, einen ganzen Ozean zwischen sich und uns zu legen, und sich trotzdem seine Zuneigung zu uns zu erhalten. Er war fabelhaft, was den Umgang mit unserer Mutter betraf, einer der wenigen Menschen, die ihr die Meinung sagen konnten, ohne eine Sturzflut von Schimpftiraden auszulösen, und mit unserem Vater war er auf eine Weise verbunden, um die ich ihn beneidete. Wenn ich überlegte, wie er angefangen hatte, war er von uns drei Kindern wahrscheinlich am besten geraten: der Diplomatischste, Geduldigste und Erfolgreichste von uns allen. Zudem sah er großartig aus. Man sah seiner Kleidung an, dass sie teuer war, er hatte aufgehört zu rauchen und seine Zähne bleichen lassen. Seine blauen Augen blitzten in seinem von der kalifornischen Sonne gebräunten Gesicht, ein offensichtliches Zeichen einer erfolgreich gelebten Work-Life-Balance.

Er hob eine Hand, um alle zum Schweigen zu bringen, und löste unter den versammelten Hochzeitsgästen

erwartungsvolle Stille aus. »Ihr könnt euch entspannen«, sagte er. »Es geht schließlich um meinen Vater. Ich werde nichts Geschmackloses sagen.«

Nach dem Abendessen wurde das Streichquartett durch einen Diskjockey ersetzt, der genau die Art von Musik spielte, bei der wir von unseren vergoldeten Stühlen sprangen und auf die Tanzfläche stürmten. Ich schnappte mir meine kleinen Nichten, und wir hüpfen wie wild herum, sodass niemand mein fehlendes Rhythmusgefühl bemerkte. Als Olivia sich zu uns gesellte, fassten wir uns alle an den Händen und bildeten einen Kreis. Die Gesichter der beiden Mädchen waren rosig, und ihre Augen glänzten vor Aufregung. Als der Song beendet war, hob ich Lottie hoch und drückte sie an mich. Dabei zerknautschte ich den steifen Petticoat unter ihrem Blumenmädchenkleid und bekam sofort was zu hören.

»Tante Alice, du zerknitterst mein Kleid.«

»Oje, tut mir leid.« Sie war unglaublich niedlich.

Olivia nahm sie mir ab.

»Du siehst hinreißend aus«, sagte sie, als wir uns an einem der Tische niederließen. »Hast du irgendwas anders gemacht?«

Ich schaute an meinem Kleid hinab. »Nein. Nur ein bisschen Make-up.«

»Fein, aber irgendetwas lässt deine Augen funkeln. Steckt ein Mann dahinter?«

Ich schüttelte den Kopf. »Ich bin von Natur aus schön.«

Olivia hörte mir nicht zu. Ihr Blick war auf Lottie gefallen, die gerade mit klebrigen Fingern ihr rohseidenes Kleid glattstrich. Sie goss Wasser auf eine Serviette, säuberte ihre Tochter und wandte sich wieder zu mir um.

»Ich finde es ein bisschen viel verlangt, dass meine Töchter zwei Mal in zwei Monaten Blumenmädchen spielen müssen.«

»Der Gedanke wird unserer Mutter nie gekommen sein«, erwiderte ich. »Sie geht vermutlich davon aus, dass du dich darüber freust.«

»Natürlich freue ich mich. Ich finde es nur so durchschaubar, dass sie bloß ein paar Wochen nach Dad heiratet. Sie ist wie ein Kind.«

Ich lachte. »Und das wundert dich?«

Aber Olivia war mit den Gedanken schon wieder woanders. »Also, ehrlich«, sagte sie und verdrehte die Augen.

Ich folgte ihrem Blick. Am anderen Ende des Zelts ging irgendetwas vor sich, aber ich konnte nicht genau erkennen, was. Zwei Männer standen sich in Kampfstellung gegenüber: Matt Clarke und ein Cousin von Gabby. Ich wollte schon schulterzuckend darüber hinweggehen und zu unserem Gespräch zurückkehren, doch da schnellte eine Faust vor, und Matt taumelte zurück.

»Scheiße«, sagte Olivia. Ich schlug mir eine Hand vor den Mund.

Bisher hatte ich noch nie gesehen, wie jemand von einer Faust getroffen wurde, jedenfalls nicht im wahren Leben. Es war schockierend, nicht nur die Aggression, sondern auch das Geräusch, mit dem die Faust das Kinn getroffen hatte. Olivia blieb bei ihren Töchtern sitzen, doch ich sprang auf. Matt schlug gegen einen Stuhl, griff nach einer Tischdecke und ging zu Boden. Ein Regen aus halb leeren Champagnergläsern und Kanapee-Resten ging auf ihn nieder. Als er aufstand, sich von der Tischdecke befreite und wieder angriff, zuckte ich unwillkürlich zusammen.

Er hatte keine Chance. Der andere Mann sah aus wie ein Rugbyspieler.

Da ich zu der schnell kleiner gewordenen Gruppe von nüchternen Hochzeitsgästen zählte, empfand ich es als meine Pflicht einzugreifen, bevor die beiden Männer die Hochzeit zu einer Farce machten. Dad würde ausrasten, doch vor allem wollte ich verhindern, dass Gabby sich aufregte. Ich würde nicht zulassen, dass jemand ihr diesen Tag verdarb.

Ich lief zu den beiden Männern, doch in diesem Moment drängten Rory und Daniel sich zwischen sie und versuchten auf ihre liebe, höfliche Weise auf sie einzureden. Es brachte nichts.

»Matt! Hör auf!« Ich bekämpfte meinen Widerwillen und packte seinen Arm. Unter dem Ärmel seines Hemds spürte ich die Hitze seines Körpers und den Schweiß.

»Warum, verdammt noch mal? Er hat angefangen.«

Die Augen seines Angreifers schienen ihm vor Wut aus dem Kopf zu quellen. Er machte einen Satz auf Matt zu. Hinter ihm stand eine junge Frau mit einem Gesichtsausdruck, in dem sich Entsetzen und Entzücken abwechselten. Sie griff vergeblich nach seinem Arm.

»Justin! Er ist betrunken, es spielt keine Rolle.«

Matts Nase blutete. Rory hielt mir eine Handvoll zerknitterter Servietten hin, die ich an Matt weiterreichte. Als er wieder einen Schritt vor machte, drückte ich eine Hand gegen seine Brust, um ihn aufzuhalten. Simon kam mit zwei anderen Männern auf uns zu. Matt sah sie nicht und stieß mich zur Seite. Während ich noch versuchte, nicht über meine eigenen hochhackigen Sandalen zu fallen, legte sich ein Arm um mich.

»Ich komm schon klar«, sagte ich und versuchte, mein Gleichgewicht zu halten. Als ich feststellte, dass der Arm Jonathan gehörte, riss ich mich erst recht zusammen.

»Wunderbar, Alice, aber mir scheint, die beiden haben sich unter Kontrolle.« Er zog mich hoch und tätschelte meine Wange, als hätte er gerade ein ungeschicktes Kleinkind stabilisiert. »Komm mit, ich brauche frische Luft.«

»Gute Idee.«

Auf dem Weg nach draußen schnappte ich meine Stola von der Lehne meines Stuhls und legte sie um meine Schultern. Jonathan stolperte über eine Handtasche und wäre beinahe gestürzt. Ich musste laut lachen und reichte ihm meine Hand. Wir schlüpfen durch eine Lücke in der Zeltwand.

Draußen raschelte eine leichte Brise in den Blättern der Bäume. Gabby hatte Gläser mit Teelichten in die Zweige gehängt und eine ganz und gar verzauberte Atmosphäre geschaffen. Aus dem Zelt hörte ich Musik, Gelächter und Stimmengewirr zu uns herüberdringen und fühlte mich dem Ganzen zugehörig und doch seltsam unbeteiligt. Ich fragte mich, wie viel Jonathan getrunken hatte. Er nuschelte nicht, aber das war auch nicht sein Stil. Jonathan wahrte auch mit viel Alkohol im Blut die Fassung, im Gegensatz zu Rory, der sich nicht selten schon nach ein paar Gläsern Bier wie ein Schuljunge benahm. Wir überquerten den Rasen, wobei meine Pfennigabsätze immer wieder im Gras hängen blieben oder in der Erde versanken. Als wir die Auffahrt erreichten, atmete ich auf. Jonathan schien es gar nicht bemerkt zu haben, er lief neben mir her und schaute zu den Sternen hoch. Mir taten die Füße weh. Ich blieb stehen, zog meine Sandalen aus und hing die Riemchen über

meine Finger. Meine Versuche, elegant zu wirken, würden Jonathan ohnehin nicht beeindrucken, und mir war eher an Bequemlichkeit und einem normalen Gang als an aufreizendem Schuhwerk gelegen. Erlöst lief ich an der Rasenböschung entlang.

Jonathan brummelte etwas vor sich hin.

»Was hast du gesagt?«

»Mir ist gerade bewusst geworden, dass ich zum ersten Mal, seit ich dich kenne, vergessen habe, dass du Simon Byrnes kleine Schwester und die beste Freundin meines Bruders bist.«

»Danke, aber eigentlich war ich immer schon eine eigenständige Person.«

»Jetzt sei doch nicht so, das habe ich ja auch nie bezweifelt. Aber du warst immer so eine vertraute kleine Gestalt, und mit einem Mal bist du eine schöne Fremde geworden. Es gefällt mir, dich noch einmal ganz neu kennenzulernen.«

»Ich glaube nicht, dass ich mich groß verändert habe. Ich wünschte, es wäre so.«

»Warum? Du bist großartig, so wie du bist.«

»Eine Frau, die sich nur Geeks angeln kann? Sehr schmeichelhaft.«

»Das war doch bloß Spaß. Du bist zu empfindlich. Ich finde, du hast dich zu deinem Vorteil verändert.«

»Ach. Mir war gar nicht bewusst, dass ich vorher so schrecklich war.«

»Du warst furchtbar unsicher, was angesichts der Umstände ja auch verständlich ist. Meine Mutter und ich haben oft darüber gesprochen. Sie wollte dich retten.«

»Klingt, als wäre ich geradezu jämmerlich gewesen.«

Ich schüttelte seinen Arm ab, überquerte die Straße zu

dem Dorfladen auf der anderen Seite und studierte die Karteikarten mit den diversen Mitteilungen, die im Schaufenster hingen. Auf einer waren neugeborene Kaninchen zu verschenken, die ein gutes Zuhause suchten. An der Karte haftete ein Foto. Die Kaninchen sahen putzig aus, aber ich glaubte nicht, dass ich oder meine Wohnung die Voraussetzungen erfüllten.

Ich konnte Jonathans Spiegelbild in der Scheibe sehen. Er war auf der anderen Straßenseite stehen geblieben, hatte die Daumen in den Bund seiner Hose geschoben und betrachtete mich. Ich rührte mich nicht vom Fleck. Irgendwann kam er über die Straße, legte einen Arm um mich und zog mich an sich.

»Ich werde aus dir einfach nicht schlau«, sagte er.

»Das ist interessant, ich aus dir auch nicht.«

»Du bist wirklich erwachsen geworden. Daran kann ich mich einfach nicht gewöhnen. Entschuldige, Alice, ich weiß, so etwas sollte ich nicht sagen.«

»Nein, solltest du nicht.« Ich war sauer und fühlte mich in die Ecke gedrängt. »Nette Männer umarmen keine anderen Frauen, sobald ihre Freundin außer Sichtweite ist.«

Er ließ mich los und schmollte. Das Schmollen passte nicht zu ihm, es sah albern aus. »War nur eine freundschaftliche Umarmung, tut mir leid.« Er berührte mein Haar, und ich fuhr zusammen. »Willst du zurückgehen?«

Ich dachte darüber nach. Meine Mundwinkel zuckten. Er hatte etwas, das mich trotz allem lächeln ließ. Ich drehte mich um und schaute über die Straße zu den Lichtern hinüber, hörte die Musik, die durch die Stille herbeischwebte. Ich konnte mir vorstellen, was dort auf mich wartete: angejahrte Menschen, denen das Kinn auf die Brust gesunken

war, Blumenmädchen und Brautjungen, die zusammengesackt auf ihren Stühlen saßen, Wange an Wange tanzende Pärchen. Ein klebriger Tanzboden. Mein Vater wusste, wie man eine Party schmiss.

»Noch nicht.«

Obwohl ich ohne vernünftigen Grund seltsam angespannt war, genoss ich es, für kurze Zeit mit Jonathan Walker allein zu sein, ohne Rory oder sonst jemanden. Es geschah so selten, dass es mir wie ein Luxus schien. Trotz der zehn Jahre Altersunterschied hatten wir uns immer ein bisschen zu gut verstanden, doch bis auf meine peinlichen Gefühle für ihn als Teenager und meinen Patzer mit Anfang zwanzig hatten wir unsere Freundschaft im Griff gehabt. Einen flüchtigen Moment lang dachte ich daran, ihn zu küssen. Irgendetwas lag in der Luft, ein elektrisches Knistern, das mich lockte, auf die Vorsicht zu pfeifen und ihm das Grinsen aus dem Gesicht zu wischen.

Hinter seinem Rücken bewegte sich etwas, ein Schatten, oder aber das Mondlicht spielte mir einen Streich, doch ich fühlte mich beobachtet und beurteilt. Anscheinend regte sich mein Gewissen. Es kam wie aus dem Nichts, aber ich wurde wachsam. Im Leben gab es Momente, in denen man vor einer Entscheidung mit weitreichenden Folgen stand, und dieser Moment fühlte sich genau so an. Die Folgen würden mich betreffen, nicht Jonathan. Offenbar wirkte ich abwesend, denn Jonathan griff nach den Enden meiner Stola und zog mich zu sich heran.

»Was hast du?«, fragte er.

»Ich weiß es nicht, mir war nur, als hätte ich gerade ein übersinnliches Erlebnis gehabt.«

»Du Spinnerin.«

Er drückte mich an sich und setzte einen kleinen Kuss auf mein Haar. Ich spürte seinen festen Griff und die Wärme seiner Hände auf meinen Armen und wusste, wenn ich ihn jetzt küsste, würde er mich nicht zurückweisen. Nur noch der Bruchteil einer Sekunde hätte gefehlt. Ich spürte die Spannung und atmete nur noch schwach. Doch dann wurde ich panisch.

Er hatte getrunken und meinte es nicht wirklich so, und es würde furchtbar peinlich werden. Ihm wäre es unangenehm, und ich würde mich schrecklich aufdringlich fühlen. Er war mein Freund, und davon gab es nicht so viele, als dass ich riskieren konnte, einen von ihnen zu verlieren. Es war eine dumme Idee.

»Tut mir leid, aber ich kann das nicht.« Aufgewühlt und konfus wich ich zurück, zupfte an meinem Kleid, glättete den Rock und schaute überallhin, nur nicht in sein Gesicht. »Ich bin so eine Idiotin.«

»Nein, bist du nicht. Du hast recht.«

»Da bin ich mir nicht sicher.«

Er drehte mein Gesicht zu sich herum, sodass ich ihn anschauen musste. »Hör zu, Alice. Bitte, glaub nicht, dass ich dich nicht will. Ich will dich. Aber ich möchte dich nicht verletzen, dafür bedeutest du mir zu viel, doch dazu würde es wahrscheinlich kommen. Du kennst mich gut genug ...«

»Jonathan«, unterbrach ich ihn. »Ich will nichts mehr hören. Herrgott noch mal, was bildest du dir eigentlich ein? Ich weiß genau, wie du bist, und habe nicht die geringste Lust, ein Opfer deiner wilden Junggesellenjahre zu werden. Mag sein, dass die tollsten Frauen dir aus unerfindlichen Gründen zu Füßen liegen, aber das heißt nicht,

dass ich es ihnen nachmachen muss. Wir sind Freunde, weiter nichts.«

Mein Magen verkrampfte sich. Ich fand diesen Mann wundervoll und schätzte seine Freundschaft, aber es gab Momente, in denen ich ihn aus ganzer Seele hasste.

Er zog die Brauen zusammen und wirkte gekränkt. Dann löste er seine Fliege und lockerte seinen Hemdkragen. Ich konnte nicht genau sagen, ob er sich über mich, sich oder die Enge des geliehenen Anzugs ärgerte.

»Entschuldige, mein Fehler. Wie dumm, offenbar habe ich mich wie der letzte Idiot benommen. Ich rufe dich nächste Woche an. Wir können ja irgendwo etwas trinken gehen.«

Ich hatte ihn auf dem falschen Fuß erwischt. Pech für ihn. »Gern«, sagte ich. »Dann können wir über deine Bindungsängste reden.«

Am Rand meines Gesichtsfelds nahm ich eine Bewegung wahr, wandte mich um und spähte in den dunklen Laden. Ich hatte das Gefühl, als würde ich etwas sehen, das dort nichts zu suchen hatte. Eine unbestimmte, schemenhafte Gestalt, die sich in der Schaufensterscheibe spiegelte. Ich fuhr herum, doch auf der Straße war niemand, nur Jonathan, der sich das Kinn rieb.

»Ich bin gestochen worden«, sagte er. »Was hatte ich auch erwartet, hier draußen auf dem Land. Erwinnere mich bloß immer daran, nie aus London wegzuziehen.«

Am Ende war es drei Uhr morgens, als Rory, Daniel und ich aufbrachen. Daniel saß auf dem Rücksitz meines Wagens, Rory auf dem Beifahrersitz, und wir beide unterhielten uns. Die Fahrt, wir drei in meinem Wagen, alles fühlte sich seltsam harmonisch an: Daniel schlief und konnte mich nicht

mit seinen dummen Sprüchen aufziehen; Rory sumnte einen Popsong, wenn ihn die Kraft zum Reden verließ, und ich sumnte unmelodisch mit. Die Straße war frei, die Nacht wolkenlos und sternenklar, Gabby und mein Vater waren verheiratet. Die Welt war in Ordnung. Nachts zu fahren war eine friedliche Angelegenheit, da konnte ich in mich gehen, falls ich mir den Luxus gestattete. Ich entschied mich dagegen und dachte an meine Arbeit. Vincent, mein Assistent, hatte davon gesprochen, sich als Fotograf selbstständig zu machen. Er war der beste – oder vielmehr der einzige – Assistent, den ich jemals gehabt hatte. Er war fantastisch. Ich wollte ihn nicht verlieren, aber natürlich auch seinem Fortkommen nicht im Weg stehen. Ich wusste, wie man sich in einem solchen Fall fühlte.

Scheinwerfer von der Gegenseite warfen weiße Lichtschäfte auf die Straße. Ich schaute zur Seite. Rory war eingeknickt und hatte den Kopf auf den Sicherheitsgurt gelegt. Seine Arme lagen lose verschränkt auf seinem Bauch, die Fliege hing schief, und sein Hemd war aus dem Hosenbund gerutscht. Er erinnerte mich an seinen Bruder. Trotz meiner guten Vorsätze musste ich an Jonathan denken. Unsere Unterhaltung setzte mir immer noch zu. Als ich sie Revue passieren ließ, fiel mir all das ein, was ich hätte sagen können, Sätze, die weitaus besser und geistreicher gewesen wären. Ich war zu defensiv gewesen – und was hatte es mir gebracht? Ich würde mich so gern einmal mit ihm zusammensetzen und mich richtig mit ihm unterhalten, bis weit in die Nacht hinein, aber das ließ er nicht zu, ließ mich nie an sich heran. Doch wenn ich Stunden damit verbringen wollte, mich an der Welt und unseren Seelenzuständen abzarbeiten, gab es ja immer noch Rory.

Lautes Hupen zerriss die Stille der Nacht. Die Scheinwerfer eines entgegenkommenden Lastwagens tauchten meinen Wagen in grelles Licht. Geblendet wich ich zurück, kämpfte mit dem Lenkrad, fluchte und geriet ins Schleudern. Der Lastwagen durchbrach die Leitplanke des Mittelstreifens und prallte gegen uns. Daniel und Rory fuhren aus dem Schlaf. Wir schrien, während unser Wagen rückwärts gedrängt und geschoben wurde, bis wir mit den Betonpfeilern einer Überführung kollidierten. Dann sog mich etwas mit sich, die Zeit schien sich zu verlangsamen, und ich befand mich an einem Ort jenseits von Chaos und Schmerz. Aus irgendeinem Grund kam Sam mir in den Sinn. Sein Bild war so klar, dass ich den Arm hätte ausstrecken und ihn berühren können. Mein kleiner Freund. Mein Beschützer. Dann nichts mehr. Ich schloss die Augen und spürte, wie ich mich entfernte.

»Eine Erwachsene, weiblich«, sagte die Stimme. »Reagiert nicht. Zwei Erwachsene, beide männlich. Einer von ihnen halb bei Bewusstsein, der andere ohne Reaktion.«

Damals

Ich sitze in der Küche und esse unter dem wachsamem Auge meiner Mutter zu Mittag.

»Himmel noch mal, Alice, Schätzchen, du hältst es mit der Gabel und schneidest mit dem Messer. Das ist doch wohl kein Kunststück.«

Sie wartet darauf, dass ich etwas verschütte oder sonst eine Schweinerei anrichte. Ich esse so sorgsam, wie ich kann, aber Messer und Gabel haben es in sich. Ich bin nicht wie Olivia, meine große hübsche Schwester, die immer alles richtig macht. Mum sagt, ich habe zwei linke Hände und zwei linke Füße. Mit tiefen Konzentrationsfalten auf der Stirn wende ich mich wieder meinem Teller zu. Ich beende meine Mahlzeit immer als Letzte, es sei denn, es gibt Nudeln mit Käsesoße oder so was Ähnliches; dann esse ich zu schnell und werde wegen meiner schlechten Manieren ausgeschimpft. Sam isst nie mit mir zusammen. Das ist nicht erlaubt. Meine Familie ignoriert ihn größtenteils, es sei denn, einer von ihnen möchte unfreundlich sein.

»Hast du draußen schön gespielt?«

Ich blinzele. »Ein bisschen. Können wir in den Park gehen?«

»Olivia kommt gleich vom Einkaufen zurück. Sie kann mit dir gehen.«

»Ich will nicht mit Olivia gehen. Ich gehe lieber mit dir und Sam.«

»Danke«, sagt meine Mutter mit einer merkwürdigen Betonung. »Wie nett, dass du mich zuerst genannt hast.«

Ich schaue auf meinen Teller. Meine Wangen glühen.

»Bist du satt?«

Mum greift nach meinem Teller und steckt sich eine der Krusten, die ich zurückgelassen habe, in den Mund. Sie kaut mit dem Rücken zu mir, stellt den Teller klappernd ins Spülbecken, schneidet eine dicke Scheibe Fürst-Pückler-Eis für mich ab und sieht zu, wie ich das Eis esse. Ich verputze alles, trinke mein Glas Orangensaft aus und schiebe das Glas fort.

»Dann wieder raus mit dir.«

Mum schnappt sich die Eis-Schale und gibt mir rasch einen Schubs in Richtung Garten. Draußen spiele ich mit den alten Barbiepuppen von Olivia, die schon ganz verfilztes Haar haben. Ich ziehe sie an, setze sie in Positur und fotografiere sie mit der Kodak Instamatic, in der kein Film ist. Ich mache es so, wie ich mir Dad bei seiner Arbeit als Fotograf vorstelle. Es ist mein zweitliebstes Spiel, die Zubereitung von Schlammparfum mein liebstes. Manchmal lasse ich Sam so tun, als wäre er berühmt, und mache dann Fotos von ihm.

Das Lachen meiner Mutter perlt aus der Küche in den Garten. Ich schaue erwartungsvoll auf und wende mich dann wieder meinen Puppen zu. Kurz darauf klingelt es an der Haustür. Ich laufe ins Haus und bleibe mit Sam in der Küche stehen.

»Vielleicht ist Dad gekommen«, sage ich.

Ich höre meine Mutter im Flur reden. Sie klingt nicht sehr erfreut.

»Herrgott noch mal, Paula, ich tue nichts dergleichen. Aber im Moment bin ich sehr beschäftigt.«

Ich schaue Sam von der Seite an. »Gran ist gekommen. Ich hoffe, Mum lässt sie rein.«

»Ganz bestimmt. Gegen Granny Byrne kommt sie nicht an.«

»Woher weißt du das?«

Sam zieht mit dem Fuß Striche über den Linoleumboden. »Einfach so.«

»Was für ein Schlaumeier du bist.«

»Und du bist ein Dummkopf.«

Ich kichere und höre, wie meine Großmutter sagt: »Ich bleibe nicht lang, ich möchte nur meine Enkelin sehen.«

»Du hättest vorher anrufen können.«

Ich linse in den schmalen Flur hinaus. Mum kann meine Großmutter nicht leiden und sagt jedem, dass Gran schuld ist, dass Dad uns verlassen hat. Sie sagt nicht, dass er weg ist, weil sie selbst immer mit ihm geschimpft hat. Ich weiß nicht, woran es gelegen hat, aber ich wünschte, er wäre nicht gegangen. Er ist lustig und ärgert sich nicht immer so über mich wie meine Mum.

»Das habe ich versucht, aber die Leitung war ja ständig besetzt. Ich habe mich gefragt, wann du überhaupt noch Zeit für dein Kind hast.«

»Das geht dich nichts an, Paula.« Mit verschränkten Armen lehnt meine Mutter sich an die Wand und sieht aus, als hätte sie den Kampf aufgegeben. »Wenn du Alice sehen möchtest, sie ist draußen im Garten. Den Weg findest du sicher allein.«

Gran kommt, betrachtet meine Schüssel Parfum, tupft sich etwas davon auf die Handgelenke und schnuppert daran. »Was für ein wundervoller Duft, mein Schatz.«

Meine Großmutter ist klein und ein bisschen stämmig, genau wie Dad, mit schwarzem Haar – meine Mutter sagt, es ist gefärbt – und braunen Augen. Sie starrt die Leute nicht wirklich an, aber sie nimmt sich viel Zeit, sie anzusehen.

Ich lasse mich auf die Decke fallen, und Gran lässt sich langsam neben mir nieder.

»Was hast du denn so gemacht?«, fragt sie.

Ich lehne mich an sie. Sie fühlt sich kuschelig an und riecht gut. Ihr Parfum ist so leicht wie der Duft der Blumen, an die man dicht herangehen muss, um sie riechen zu können. »Ich habe mit Sam gespielt.«

»Wie schön. Und was habt ihr gespielt?«

»Barbie.« Ich zupfe einen Grashalm aus und puste ihn von meinen Fingern.

Gran zögert, dann sagt sie: »Der arme Junge. Er spielt doch bestimmt nicht gern mit Puppen.«

Sie lässt ihren Blick schweifen, entdeckt Sam und erstarrt. Als ich sehe, wie sie ihn anschaut, halte ich den Atem an. Sie steht auf. Sam tritt auf sie zu. Ich kann ihr Gesicht nicht sehen, aber ich spüre, dass die beiden sich mustern, als wären sie sich schon einmal begegnet. Ein Kribbeln durchfährt mich. Sam hat meine Großmutter schon oft gesehen, aber ich glaube, sie hat ihn nie richtig wahrgenommen, obwohl sie mir gesagt hat, dass sie es tut. Genau wie all die anderen in meiner Familie. Aber irgendetwas ist heute anders.

»Ich bin der Freund von Alice«, erklärt Sam. »Sie hat mich gerufen.«

Er streckt eine Hand aus und berührt die Hand meiner Großmutter. Sie lächelt, woraufhin er lacht und sein ganzes Gesicht erstrahlt. Mum lehnt am Türpfosten, mit einer Zigarette in der Hand, und beobachtet uns. Der Moment geht vorüber. Gran dreht Sam den Rücken zu.

»Mit wem spielst du denn in der Schule?«, fragt sie und setzt sich wieder zu mir. »Gibt es denn kein kleines Mädchen, das du nach Hause einladen kannst?«

»Ich möchte nicht, dass sie herkommen.«

»Warum denn nicht? Du hast doch einen schönen Garten und ein hübsches Zimmer, wo ihr spielen könnt.«

Ich knabbere an meinem Daumennagel und runzele die Stirn. »Olivia wird böse, wenn ich Freundinnen mit in unser Zimmer nehme. Es ist besser, wenn ich zu ihnen gehe.«

Sam streckt die Hand aus, doch meine Großmutter ignoriert ihn. Er schaut zu Boden, und er tut mir leid, aber gleichzeitig geht er mir auf die Nerven. Wenn er unglücklich ist, fühle ich mich schuldig, auch wenn es gar nicht meine Schuld ist.

»Ich muss wieder los.« Gran macht Anstalten aufzusteigen. Ich packe ihren Arm.

»Bitte, geh nicht. Erzähl mir noch eine Geschichte.«

»Gut, aber nur eine. Was für eine Geschichte möchtest du denn hören?«

Ich sehe Sam an. Er flüstert mir etwas ins Ohr.

»Sam möchte eine Geschichte über Fred. Von früher, als du noch ein kleines Mädchen warst.«

»Fred? Du liebe Zeit, wer hätte gedacht, dass du dich daran noch erinnerst.«

Ich erinnere mich sehr gut daran, aber ich habe Angst, um etwas Falsches gebeten zu haben, und glaube mich

verteidigen zu müssen. »Du hast mir schon einmal eine Geschichte über ihn erzählt.«

»Ach, richtig. Ich frage mich, ob das so klug war.«

Ich weiß nicht, was sie damit sagen will, deshalb halte ich den Mund. Gleich darauf fängt Gran an zu erzählen. Sie erzählt die Geschichten viel schöner als meine Mutter und gibt jedem, der darin vorkommt, eine eigene Stimme. Fred spricht abgehackt, als würde man eine Selleriestange klein schneiden. Sam macht es sich auf der Decke gemütlich, eine Hand auf dem Bein meiner Großmutter, die andere hat er in meine geschoben. Seine Augen sind geschlossen, aber ich weiß, dass er zuhört. Sam hört immer zu und vergisst nichts.

»Sam ist wie Fred«, sage ich, als Gran geendet hat. »Magst du ihn?«

Sie küsst meine Nasenspitze. »Ich liebe ihn. Kümmere dich um ihn, dann kümmert er sich auch um dich. Das hat er mir gesagt.«

Als sie gegangen ist, kommt Mum in den Garten und schaut herum. Die Katze flitzt an ihr vorüber. Mum zuckt mit den Schultern und geht wieder ins Haus. Sam und ich bleiben allein zurück, so wie wir es mögen.

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Fleur Smithwick

Wo du auch bist

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Klappenbroschur, 464 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-453-35853-9

Diana

Erscheinungstermin: Dezember 2015

Er hält dich fest – und lässt dich nie wieder los

In ihrer Kindheit waren sie unzertrennlich: Alice und Sam, der imaginäre Freund, der ihr nach der Scheidung der Eltern durch eine schwere Zeit half. Zwanzig Jahre später stellt ein tragischer Autounfall Alices Welt erneut auf den Kopf. Sie erwacht aus dem Koma – und Sam ist wieder da. Er bringt sie zum Lachen, führt sie langsam ins Leben zurück. Doch Sam will mehr, und vor allem will er nicht, dass Alice ihrer Jugendliebe Jonathan wieder näherkommt. Fast zu spät erkennt Alice, in welcher Gefahr sie schwebt ...

 [Der Titel im Katalog](#)